

Yolanda von Vianden und das Yolanda-Epos

Heinz Sieburg (Universität Luxemburg)

unveröffentlichtes Manuskript

Historische Gestalt und Memoria

Eine herausgehobene historische Gestalt Viandens und gleichzeitig eine Persönlichkeit von nationaler Bedeutung für Luxemburg ist Yolanda von Vianden (†1231-1283). Yolanda stammt als Grafentochter ab von Heinrich von Vianden und dessen Gemahlin Marguerite de Courtenay, Tochter des lateinischen Kaisers Peter II. von Konstantinopel. Nach langen und intensiven Auseinandersetzungen mit ihrer Familie, die eine machtpolitisch kalkulierte Verheiratung Yolandas anstrebte, setzt sie schließlich ihren Willen durch und tritt (vermutlich) 1248 offiziell dem Dominekanerinnen-Kloster Marienthal (unweit von Mersch) bei. 1258 wird sie Priorin des Klosters. Wenngleich nie offiziell heiliggesprochen, wurde ihr eine über die Jahrhunderte andauernde Verehrung im Sinne einer 'Lokalheiligen' zuteil. Hinweise auf die anhaltende religiöse Hochschätzung Yolandas liefern Darstellungen in der Kathedrale von Luxemburg, darunter die 1937 von Claus Cito gefertigte Statue im Eingang der Krypta.¹ Auch die 1974 erfolgte Beisetzung der Schädelkalotte in der Trinitarier-Kirche Vianden hat entsprechenden Zeugniswert. Die Erinnerung an die Person Yolandas und das zunehmende wissenschaftliche Interesse an der mittelalterlichen Überlieferung und dichterischen Gestaltung ihrer Vita rechtfertigen es, ihr den Status eines 'nationalen Erinnerungsortes' zuzusprechen.²

Überlieferung

Die Überlieferung der Yolanda-Vita ist an eine lateinisch- sowie eine deutschsprachige Tradierungs-Linie gebunden.³ Eine früheste und vergleichsweise knappe lateinische Version findet sich in Thomas von Cantimprés Exempelsammlung *Bonum universale de apibus*, abgeschlossen 1261, – und damit noch zu Lebzeiten Yolandas. Berichtet wird, wie in den weiteren Überlieferungsträgern auch, die Lebensgeschichte Yolandas bis zum Eintritt ins Kloster Marienthal. Für die Gesamtüberlieferung des Yolanda-Stoffes, insbesondere bezogen auf die lokale Memoria, kann das *Bonum universale* allenfalls als ein Seitenzweig angesehen werden.

Weitaus wichtiger, insbesondere auch für die neuzeitliche Rezeption, ist die *Vita venerabilis Yolandae* des Luxemburger Jesuiten Alexander Wiltheim (1604-1684), – gedruckt Antwerpen 1674. Diese in Prosa verfasste Lebensbeschreibung der Yolanda geht im Kern auf die mittelhochdeutsche Verfassung Bruder Hermanns zurück (s.u.), ergänzt diese aber um

¹ Vgl. Péporté (2012).

² Vgl. Péporté (2012); Margue/Péporté (2010).

³ Auf die neuzeitlichen dramatischen und romanhaften Bearbeitungen des Yolanda-Stoffes soll hier nicht näher eingegangen werden. Umarbeitungen für das Theater sind (nach Lösel 2001: 95, Anm. 10) Eugénie Arens: *Yolanda. Gräfin von Vianden. Schauspiel in 5 Akten*. Luxemburg 1931 sowie Anna Dondelinger: *Yolanda vu Veianen. En Drama aus dem Mettelalter*. Romanfassungen sind: Michel Becker: *Yolanda. Der Roman zweier Seelen*. Paderborn/Zürich 1938 sowie zuletzt Waltraud Riehm: *Yolanda. Historischer Roman*. Trier 2007.

weitere Teile. Wiltheims Anliegen war nach eigener Aussage, die Yolanda-Geschichte über den gesamten Erdkreis (*Orbem Universum*) bekannt zu machen, möglicherweise um die Kanonisierung Yolandas (oder wenigstens ihre Seligsprechung) zu befördern. Für die ab dem 19. Jahrhundert einsetzende lokalere Rezeption und Literarisierung des Yolandastoffes unverzichtbar war die 1841 vom Luxemburger Gymnasialrektor Pierre Stehres veröffentlichte deutsche Übersetzung (*Leben der Gräfin Yolanda von Vianden*).⁴ Dass Stehres diese – devot patriotisch – “[i]m orangistischen Geist der damaligen luxemburgischen Eliten” (Margue/Péporté 2010: 181) Prinzessin Sophie, Tochter des niederländischen (und zugleich luxemburgischen) Königs Wilhem II. zueignet, kann als weiterer Beleg für die nationale Inanspruchnahme der Yolanda gewertet werden.

Der zweite Überlieferungsstrang basiert auf einer annähernd 6.000 mittelhochdeutsch-moselfränkische Reimpaarverse umfassende Yolanda-Dichtung eines Bruder Hermann, der mit hoher Wahrscheinlichkeit als Hermann von Veldenz (ca. 1250-1308) zu identifizieren ist. Hermanns *Yolanda* entstand mutmaßlich kurz nach dem Tod der Priorin im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Eine frühe, “für mittelalterliche Verhältnisse ungewöhnlich autornaher” Abschrift (Gärtner 2001: 46), der *Codex Mariendalensis*, stammt wohl noch aus dem 1. Viertel des 14. Jahrhunderts. Diese im Verlauf der Jahrhunderte mehrmals verschollene Pergamenthandschrift (M) ist der einzig (weitgehend vollständig) erhaltene mittelalterliche Überlieferungsträger. Wiederentdeckt wurde der *Codex Mariendalensis* zunächst durch Albert Steffens, der in einem Beitrag der Zeitschrift *Hémecht* des Jahres 1932 eine Seite (Bl. 78r) als Abbildung wiedergibt.⁵ Nach abermaligem Verlust wurde M zuletzt durch Guy Berg 1999 im Archiv des Grafen von Ansemburg erneut aufgefunden.⁶ Sowohl die Ausstellung der Handschrift im Luxemburger Nationalarchiv (2005) als auch der Ankauf durch den Staat Luxemburg (2008) unterstreichen deren nationalen Rang.

Eine von Wiltheim 1655 wohl als Vorarbeit für seine lateinische Prosafassung besorgte Abschrift (Papier-Handschrift W), wurde, da M inzwischen als verschollen galt, Ausgangspunkt der 1889 herausgegebenen ersten vollständigen mittelhochdeutschen Edition der *Yolanda* durch den Germanisten John Meier. Auch eine bereits frühere, 1866 in einer für den Hochschulunterricht konzipierten Anthologie erschienene Teiledition durch Franz Pfeiffer⁷ basiert auf W.⁸

⁴ Eine aktuelle, 2007 publizierte Edition der *Vita Venerabilis Yolandae*, samt einer englischen und deutschen Übersetzung, wurde von Gerald Newton und Guy Berg besorgt.

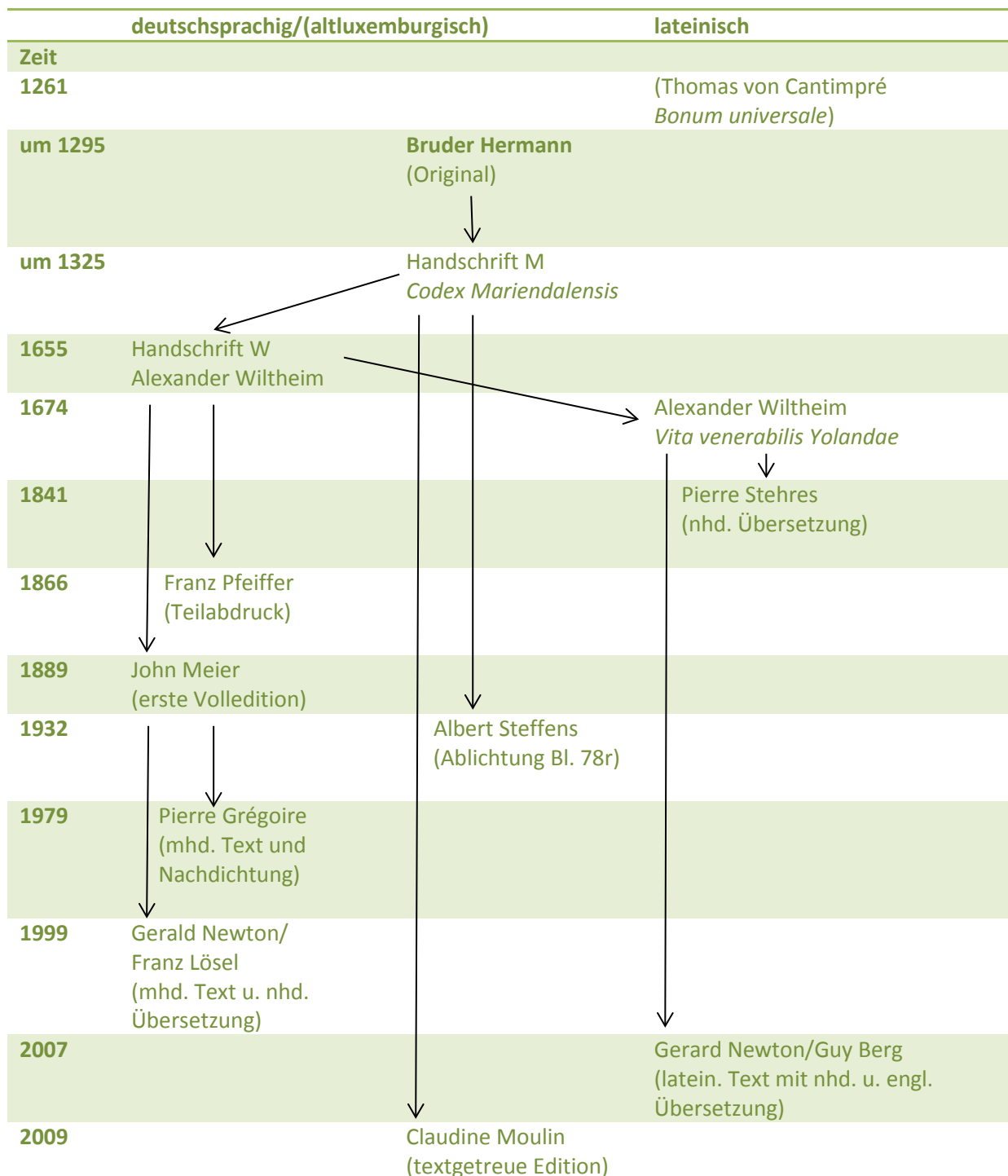
⁵ Albert Steffen: *Zum Aufenthalt des hl. Albertus Magnus auf der Viandener Grafenburg Schoenecken*. In: *Ons Hémecht* 38/1 (1932), S. 1-11.

⁶ Eine plastische Beschreibung der Umstände der Wiederentdeckung liefert Riehm (2007), II. Teil – *Spurensuche. Siebenhundert Jahre und ein Tag. Das Geheimnis des Codex Mariendalensis*. S. 278-310.

⁷ Franz Pfeiffer: *Altdeutsches Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen*. Wien 1866. Wiederabdruck in Newton/ Lösel 1999, S. 169f. Der Teilabdruck Pfeiffers umfasst etwa 600 Verse.

⁸ Auch W gilt inzwischen als verschollen. Bemühungen zur Wiederauffindung der Handschrift in Prag, dem letzten nachweislichen Aufenthaltsort, blieben bislang erfolglos. Vgl. Gärtner 2001: 50, Fußnote 17.

Die folgende stemmatografische Darstellung vermittelt zusammenfassend die Abhängigkeit der wichtigsten deutschsprachigen und lateinischen Textzeugen und Editionen:⁹



⁹ Ergänzend hinzuweisen wäre auf Jean Wampach: *Leben der Yolanda von Vianden. Nach Alexander Wiltheim bearbeitet.* Regensburg/ New York and Cincinnati 1870 sowie Jean-Pierre Toussaint: *Leben der gottseligen Gräfin Yolanda von Vianden. Priorin von Marienthal von P. Alex Wiltheim, a.d.S.J. Aus dem Lateinischen frei übersetzt.* Luxemburg 1888.

Sprache

Aus sprachhistorischer Sicht erweist sich der Wert der Handschrift M schon aufgrund ihrer singulären Stellung. Der Text ist der einzig erhaltene größere und zugleich authentische Repräsentant der mittelalterlichen moselfränkisch-luxemburgischen Schreibsprache. Mit einer textnahen Edition des *Codex Mariendalensis* durch Claudine Moulin (2009) ist dieser Sprachstand nun auch für weiterführende sprachhistorische Untersuchungen zugänglich. Damit schließt sich eine Erkenntnislücke gegenüber der Edition durch Meier. Dieser hatte, der zeittypischen Editionspraxis folgend, den Text im Sinne einer besseren Lesbarkeit orthografisch und morphologisch ‘normalisiert’, wodurch der originale Sprachstand verdeckt und der Wert der Edition für sprachhistorische Untersuchungen beeinträchtigt wurde.¹⁰

Aber schon Meier hatte in seiner Arbeit zweifelsfrei nachweisen können, dass die *Yolanda* aufgrund sprachlicher Charakteristika dem Luxemburg-Trierer Raum angehört, ein Befund, den Mielke-Vandenhouten in ihrer 1998 erschienenen Dissertation insgesamt bestätigt (vgl. S. 46). Detaillierte Untersuchungen auf der Basis der wiederentdeckten Handschrift stehen zwar noch aus, dürften aber kaum zu fundamental anderen Ergebnissen führen.

In terminologischer Hinsicht aufschlussreich ist die Einschätzung Fernand Hoffmanns (1964: 37): “Wir dürfen in dieser mittelhochdeutschen Legende das erste Gedicht in luxemburgischer Sprache sehen.” Implizit aufgeworfen ist hier die Frage nach der angemessenen Bezeichnung der ‘Yolanda-Sprache’, zumindest dann, wenn neben einer übergreifenden, auf den historisch gesamtdeutschen Sprachraum bezogenen Sicht die Perspektive einer dezidiert luxemburgischen Sprachgeschichte eingenommen wird. Sprachbezeichnungen wie (in zunehmender Engführung) *Mittelhochdeutsch*, *Mittelfränkisch* und (*West-*)*Moselfränkisch* bleiben auch dann zwar weiterhin berechtigt, andererseits wäre die Bezeichnung *Altluxemburgisch* (o. ä.) zu erwägen. Unter einem solchen Blickwinkel müsste programmatischer Anspruch der sprachhistorischen Forschung dann nicht nur sein, die ‘Yolanda-Sprache’ im Verhältnis zum deutschen Varietätensystem zu bestimmen, sondern auch zu dem sich ab dem 19. Jahrhundert allmählich als Nationalsprache etablierenden Luxemburgischen – sowie zu der sich entwickelnden nationalen Varietät des Standarddeutschen in Luxemburg.¹¹ Für all diese Fragestellungen bietet die Wiederauffindung des *Codex Mariendalensis* eine günstige und gleichzeitig zwingende Veranlassung.

Dass die *Yolanda* in mittelhochdeutscher (altluxemburgischer?) Sprache verfasst wurde, ist für die Entstehungszeit keineswegs zwingend erwartbar. So wäre einerseits eine Erst-Abfassung auf Latein (wie bei vergleichbaren Vertretern der Gattung Legendendichtung nicht unüblich) wenig auffällig, zum anderen steht die Dichtung sprachlich gegen das (ergänzend zum Latein) bereits ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufkommende Französische als

¹⁰ Auch unter Hinzuziehung des textkritischen Apparates und Meiers einleitenden Ausführungen zur “Laut- und Flexionslehre” ist die handschriftliche Basis nur unzureichend rekonstruierbar. Vgl. hierzu auch Christmann (2001: 29f.); Gärtner (2001: 40).

¹¹ Vgl. Weimann (2012).

Urkundensprache¹² und wohl auch als Hofsprache, zumindest der Grafschaft Luxemburg. Über Yolanda selbst berichtet Wiltheim in der *Vita*, sie habe neben deutsch auch französisch und lateinisch beherrscht (vgl. Stehres 1841: 142f.). Andererseits passt die Schreibsprache der Handschrift offensichtlich zum ‘Sprachprofil’ der in Marienthal ansässigen Nonnen. So hat Yolanda als Priorin (1276) auch eine deutsche Übersetzung der Ordensregel in Auftrag gegeben.¹³ Ebenso passt diese ganz zur kulturräumlichen Grundausrichtung der Dichtung. So beginnt die eigentliche Erzählung mit den Versen: *Jt was yn dutfchen landen / Ein greue zû vyanden*; V. 29f.¹⁴ (Es war in deutschen Landen / ein Graf zu Vianden). Obwohl dies die einzige explizite Bezugnahme auf den deutschen bzw. deutschsprachigen Kulturraum darstellt, weisen auch die Handlungs- und Bezugsorte des Erzählraums der *Yolanda* in diese Richtung. Diese liegen überwiegend im (ehemals) germanophonen Teil Luxemburgs (Vianden, Schönecken, Marienthal) bzw. greifen auf den östlich und nördlich angrenzenden deutschen Sprachraum aus (Köln, Bad Münstereifel).¹⁵ Andererseits ist der eigentliche identitätsstiftende territoriale Bezugsrahmen der Grafenfamilie die Grafschaft Vianden, -entsprechend bezogen sind die Verwendungen der Begriffe *lant* (z.B. V. 3.881) und *vaderlant* (V. 5.697).

Dichter und Dichtung

Der Dichter der *Yolanda*¹⁶ gibt sich an einer Stelle des Werkes – eher unvermittelt – durch Selbstansprache zu erkennen: *Nv saget brüder hereman* (V. 395).¹⁷ Plausibel ist, Bruder Hermann als Hermann von Veldenz (vermutlich 1250 - 1308), Abkömmling eines an der Mittelmosel (Bernkastel) ansässigen Herrengeschlechts, Pfarrer der (damals noch) luxemburgischen Gemeinde Sterpenich und Kaplan im Kloster Marienthal zu identifizieren. Da Hermann von Veldenz selbst dem Dominikanerorden angehörte und Marienthal bestens kannte, ist die durch den Erzähler deutlich artikulierte Parteinahme für diesen Orden ebenso einleuchtend zu erklären wie seine offensichtlichen Ortskenntnisse und seine mutmaßlich auf ‘Insiderwissen’ beruhenden vielfältigen Detailschilderungen, vor allem bei der ausführlichen Darstellung der Marienthaler Handlungspassagen (V. 1.760-2.610 und 5.768-5.839). Demnach hätte Hermann, womöglich auch in der Funktion des Beichtvaters, Yolanda nicht nur selbst gekannt, sondern hätte bei der Abfassung der Dichtung nach deren Tod auch auf mögliche Augenzeugenberichte anderer Nonnen und sonstiger Zeitzeugen, mutmaßlich auch auf lokales mündliches Traditionsgut zurückgreifen können.

¹² Deutsch als Urkundensprache ist in Luxemburg erst ab der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisbar.

¹³ Diese (verschollene) Übersetzung wurde möglicherweise ebenfalls durch Bruder Hermann angefertigt (vgl. Mielke-Vandenhouten 1998, 54f.).

¹⁴ Hier und im Folgenden zitiert nach der Ausgabe Moulin (2009). Die neuhochdeutsche Übersetzung folgt weitestgehend Newton/Lösel (1999).

¹⁵ Völker (2001, 54) verweist darauf, dass von den 55 in der Dichtung genannten Toponymen “48 (87,3%) auf der deutschsprachigen Seite der Sprachgrenze angesiedelt werden [können]” und resümiert (S. 59): “Die Romania ist in der Yolanda-Erzählung im Vergleich zur Germania merklich unterrepräsentiert.”

¹⁶ Nach Fernand Hoffmann (1964, 38) “dürfte [dieser] als der erste Luxemburger Dichter angesehen werden.”

¹⁷ Ob sich Hermann daneben in der Dichtung auch mehrmals als namentlich nicht ausgewiesener Begleiter des Predigers Walther von Meisenburg identifizieren lässt, wie Mielke-Vandenhouten (1998: 56 u. 74) erwägt, muss Spekulation bleiben.

In für mittelalterliche Dichtungen ganz ungewöhnlicher Weise ist die *Yolanda* authentisch in dem Sinne, dass sich sowohl die beschriebenen Hauptakteure historisch identifizieren lassen als auch die territorialen Bezüge realitätsabbildend sind. Vor diesem Hintergrund können auch die geschilderten Auseinandersetzungen Yolandas sowie die historischen, kulturellen, monastischen und feudalen Rahmenelemente des Epos insgesamt als realitätsnah betrachtet werden. Naheliegenderweise ist die *Yolanda*-Dichtung als Zeitzeuge, “der – literarisch überhöht – einzigartige Einblicke in lokale Realitäten des vielschichtigen und heterogenen Kulturraums zwischen Maas und Rhein gewährt” (Berg 2001: 10), auch aus der Perspektive historischer Forschung als hochbedeutsam einzuschätzen.¹⁸

Was unter historischer Perspektive als Stärke betrachtet werden kann, erweist sich unter poetologischen Gesichtspunkten als Problematik, jedenfalls dann, wenn der Anspruch eingelöst werden soll, das faktische Geschehen einer individuellen Familiengeschichte in den ahistorisch-überzeitlichen Zusammenhang allgemeingültiger Exempelliteratur zu transponieren. Lösel (2001: 89) jedenfalls sieht darin die Crux der Dichtung und gleichzeitig aufgrund der “wegen mangelndem Zeitabstand” sehr starken Materialgebundenheit ihr Defizit: “[E]s fehlte dem Autor die Distanz zur Glättung und die glückliche Hand.”

Deutlich ist, dass sich Hermann wohl nicht als Historiograf verstanden haben dürfte, sondern es kam ihm offensichtlich darauf an, die Lebensbeschreibung der *Yolanda* als Dichtung zu konzipieren. Darauf verweisen nicht nur die Abfassung in Paarversen mit weit überwiegend reinen Reimen, sondern auch der vorangestellte Prolog, die intertextuellen Bezüge, die selbstbewusste Erzählerposition, aber auch die künstlerisch eigenständige Durchformung des Werkes. Hermann verwendet darin sowohl Gattungselemente geistlicher Viten- und Legendenliteratur wie auch Motive der mittelhochdeutschen höfischen Epik. Insofern ist neben einem faktischen Gehalt sicher auch mit durch literarische Ausschmückung und in vorgängigen Motivtraditionen begründeten fiktionalen Anteilen zu rechnen. So korrespondiert etwa die Schilderung der geistig frühreifen neunjährigen *Yolanda* (*Der iare ein kynt · der¹⁹ witze ein wif / Des liues iung · des müdes ald*, V. 144f.²⁰) oder etwa der Kasteiung ihres Körpers auffällig mit dem gleichartigen überindividuellen Kindheitsmuster anderer Heiligenviten des Mittelalters. Dass Hermann diese bekannt waren, kann auch durch den entsprechend deutbaren Hinweis in Vers 4.110f. wahrscheinlich gemacht werden: *Jch han vil wol geleeften / Van guden vroiwen reine / Steder enuand ich kheine* (Ich habe gar wohl von guten reinen Frauen gelesen. Ich habe keine gefunden, die beständiger war).

Qualität der Dichtung

So unbestritten der sprach- und sozialgeschichtliche Wert der *Yolanda* auch ist²¹, so wenig einheitlich ist die Bewertung der künstlerischen Leistung des Dichters und der Dichtung selbst. So urteilt Meier (1887): “Das vorliegende Werk, welches ich hiermit zum ersten Male

¹⁸ Beispielhaft hierfür steht etwa Margue (2001).

¹⁹ Die *er*-Abbrüviatur ist hier, abweichend von der Moulin-Ausgabe, aus drucktechnischen Gründen aufgelöst.

²⁰ Bereits Meier (1889: 78) hatte diese Verse in Verbindung zu Hartmanns von Aue *Gregorius* (vgl. V. 1180) gebracht, ohne allerdings eine zwingende Abhängigkeit zu behaupten.

²¹ So etwa Bumke (2004: 399): “Die Dichtung Bruder Hermanns ist ein kultur- und sozialgeschichtliches Dokument ersten Ranges.”

vollständig der Öffentlichkeit übergebe [...], hat keinerlei ästhetischen [...] Werth.” (Vorwort, V) und: “Bruder Hermann ist kein grosser Dichter. Eintönig wie das Geklapper seiner Verse fließt seine Erzählung dahin” (Einleitung, LXXX). Auf gleicher Linie bewegt sich auch Fernand Hoffmann (1964: 38): “Vom literarischen Standpunkt aus gesehen, stellt das Gedicht keine große Poesie dar”. Entschieden urteilt auch Grégoire (1979: 35): “Ausgeschlossen bleiben muß, was die Dichtung selber anbelangt, der Hinweis auf die Vollkommenheit. Wenn jene auch mehr als ein Dilettantenwerk ist, so fehlt ihr doch der genuine Innenhauch, an dem die größeren Schöpfungen wahrhaft Dichtung werden.”²²

Nicht nur, weil eine einseitige Orientierung am Maßstab der mittelhochdeutschen ‘Höhenkammliteratur’²³ in der Forschung inzwischen aus guten Gründen weitgehend abgelehnt wird, sollten derlei Urteile über Dichter und Dichtung heute als überholt angesehen werden. Sie sind eher dazu angetan, den Blick auf deren Qualitäten zu verstellen als Orientierung zu bieten. Ohnehin zwingt die verstärkte kulturwissenschaftliche Perspektive in etlichen Fällen zu einer Neubewertung mittelalterlicher Werke – und dies gilt ohne Zweifel auch für die *Yolanda*. Auch ein weiterer, im Zusammenhang mit der *Yolanda* oft formulierter Kritikpunkt wäre zu hinterfragen, die Tatsache nämlich, dass sich das Werk einer eindeutigen Gattungszuordnung und Kategorisierung entzieht. Ob dies zu Lasten der Qualitätszuschreibung gehen muss, ist jedenfalls zumindest dann zweifelhaft, wenn die Frage nach der Angemessenheit vorgegebener Gattungsbegriffe gestellt wird.

Aber es gibt auch Stimmen, die ein günstigeres Licht auf die Dichtung werfen. Wenn etwa Bumke (2004: 399) den Schilderungen Hermanns “ungewöhnliche Intensität und erschütternde Direktheit” attestiert, so ist dies ebenso als ein Gütenachweis zu verstehen wie etwa die Aussage Embachs (2007: 594), wonach die Dichtung “hagiographische und höfische Komponenten geschickt miteinander verbindet”. Hollerich (1999: 59) attestiert dem Werk eine “realitätsnahe und Spannung erzeugende Ausarbeitung”, die insbesondere aufgrund der zugespitzten Dialoge “Lebendigkeit und Spontaneität” besitzt. Und in der Tat wird man der *Yolanda* einen spezifisch literarischen Wert zu Recht zubilligen müssen. Herauszustellen ist dabei nicht zuletzt die – wenngleich indirekte – Erzeugung von Intensität durch die Verkettung einer langen Abfolge von Einzelepisoden. Die deutliche Positionierung des Erzählers für seine Protagonistin, der Wechsel narratologischer und kommentierender Teile bindet den Rezipienten zudem eng in das Geschehen und die wechselnden Situationskontexte mit ein. Insbesondere die Schilderungen, in denen Yolanda innerlich verzweifelt die Maske der vergnügungsorientierten höfischen Welt aufgezwungen wird, wirken erschütternd lebensecht. Und auch die Darstellung der ersten Marienthal-Episode ist in ihrer Unmittelbarkeit nichts weniger als packend.

²²Eher irritierend ist Grégoires Kritik an der Sprache des Dichters (1979: 9): “Die Sprache des Epos klingt noch heute wie das befremdlich anheimelnde Idiom eines Mainzers, der nach sechs Monaten Aufenthalt im Sauer-, Our- und Mosellande den Eingesessenenwortschatz zu beherrschen geglaubt und tatsächlich unter hundert Ausdrücken einen bodenständigen, wenn unter dreitausend einen französisierenden getroffen hätte.”

²³Hierzu zu rechnen wären etwa Hartmanns *Erec* und *Iwein*; Wolframs *Parzival*, Gottfrieds *Tristan* oder das *Nibelungenlied*.

Obwohl die frühe Abqualifizierung der *Yolanda* durch Meier die nähere Auseinandersetzung mit der Dichtung nachhaltig unterbunden zu haben scheint, hat die Dichtung innerhalb der (germanistisch-mediävistischen) Literaturwissenschaft durchaus Eingang in die einschlägige Überblicksliteratur gefunden. Entsprechende Einträge finden sich etwa im *Verfasserlexikon*²⁴ und – unter dem Stichpunkt Legendenepik – etwa bei Heinze (*Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, 1994) oder bei Bumke (*Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter*), der allerdings präzisiert: Die *Yolanda* “ist eigentlich keine Legende, sondern eine poetische Biographie” (2004, 399). Beachtung findet die *Yolanda* darüber hinaus auch bei Hoffmann (*Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung*, 1964) sowie Embach (*Trierer Literaturgeschichte*, 2007). Vertiefende (literaturwissenschaftliche) Analysen bleiben aber die Ausnahme. Umso mehr herauszustellen sind daher die gründliche Untersuchung von Angela Mielke-Vandenhouten (1998), der längere Beitrag von Catherine Hollerich in der *Hémecht* (1999) sowie der ‘*sous la direction de Guy Berg*’ 2001 herausgegebene interdisziplinär orientierte Tagungsband zu einem Luxemburger *Yolanda-Kolloquium* des Jahres 1999.

Inhalt und Interpretationsansätze

Inhaltlich konzentriert sich der Stoff auf eine mehrere Jahre andauernde Lebensphase der Protagonistin bis zu ihrem Eintritt in das Kloster Marienthal. Die Zeit ihrer (frühen) Kindheit wird vergleichsweise knapp geschildert, das Leben Yolandas als Ordensschwester nur ganz am Rande, namentlich am Schluss, gestreift.

Im Kern geht es um ein Konfliktgeschehen, das aus dem Gegensatz zweier paralleler Lebenswelten resultiert, nämlich der geistlichen und der weltlich-höfischen Sphäre. Die Höherwertigkeit der ersten ist dabei für den Dichter unzweifelhaft, seine Parteilichkeit für die Position Yolandas eindeutig. Die Wertehorizonte und Anforderungsprofile beider Lebenswelten sind vielfach miteinander verwoben und ergänzen sich. Unvereinbar ist aber die konsequente Hinwendung zu einem auf das Jenseits orientierten, persönliche Armut und Keuchheit propagierenden Klosterleben mit den Anforderungen einer auf Repräsentanz, Privilegien und Nachkommenschaft gerichteten Feudalordnung. Die individuelle Entscheidung Yolandas für die eine Seite steht den auf Familientradition und überkommenen sozialen Strukturen gründenden Ansprüchen ihrer Eltern und der Hofgesellschaft diametral entgegen. Das somit bezeichnete Kräfteungleichgewicht zwischen Individuum und Kollektiv lässt den schließlich doch erfolgreichen Kampf Yolandas als umso außerordentlicher erscheinen und unterstreicht den Exempelcharakter der Zentralfigur.

Das Bestreben Yolandas, *sponsa Christi* (Gottesbraut) zu werden, konfligiert mit den Ambitionen der Eltern, sie dynastisch angemessen, und das heißt im Sinne der Viandener Expansionspolitik zu verheiraten. Entsprechend ist die Bevorzugung des himmlischen vor dem irdischen Bräutigam ein durchgängiges Motiv der Dichtung; diese wird garantiert durch das ‘körperliche Zeichen’ der Jungfräulichkeit. Genau darauf zielt die Drohung der Mutter, *Yolanda* allein mit einem Mann einzusperren, um ihren Willen zu brechen (V. 3.808f.).

²⁴ Jungandreas (1981: 1049ff.); dazu Nachtrag (2004: 647f.).

Yolanda reagiert hierauf mit entwaffnender Selbstsicherheit und Gottvertrauen, während sie an anderer Stelle den konkreten Übergriff eines Mannes mit einem gezielten Faustschlag pariert – für eine Frau in einem mittelalterlichen Epos erstaunlich genug:

Sý wand dý vuft být grýme / Sý flüg yn einen grofscen flag / Al úf fin oigen · dat er sprach / Oiwafenio des oigen min · / Jch mach ys wol geblendet fin / Ný flag endedde mýr so we (V. 2.192ff.)

(Sie ballte grimmig die Faust und versetzte ihm gerade auf sein Auge einen harten Schlag, so dass er sprach: “Ach weh, mein Auge, ich bin vielleicht blind geworden! Kein Schlag tat mir jemals so weh.”)²⁵

Zwar spielt in der *Yolanda* die Geschlechterkonstellation Frau-Mann eine Rolle, Hauptwiderpart der Titelfigur ist allerdings ebenfalls eine Frau, nämlich ihre Mutter, sodass sich hier in der Tat ein “geläufiges modernes Erzählmuster” erweist: “Mutter und Tochter im Konflikt über die Gestaltung weiblicher Identität” (Rasmussen 1996: 27). Als Reaktion auf die Widerständigkeit Yolandas reagiert ihre Mutter mit sachlichen Einwänden, Gehorsamkeitsforderungen, Listen, aber mehr und mehr auch mit Einschüchterungen, Demütigungen, Drohungen und blanker Gewalt, wobei sie selbst den Tod Yolandas (und anderer) in Kauf nimmt²⁶. Vorgeführt wird hier eine vom Teufel getriebene²⁷, sittlich und emotional phasenweise völlig zerrüttete Persönlichkeit: *Dý muder ganz entfinnet wart · /.../ Ýr oigen worden vlāmen roid · Ýr mund begunde býuen; V. 2.102ff.* (Die Mutter kam ganz von Sinnen [...] Ihre Augen wurden flammend rot / ihr Mund begann zu zittern). Der Dichter überhöht den Konflikt zwischen Tochter und Mutter passagenweise als Manifestation des christlich-metaphysischen Urantagonismus, als Kampf zwischen Gott und Teufel, den Urprinzipien von Gut und Böse.

Für Hermann dürfte eine derartige Beschreibung der bedeutenden und zugleich einflussreichen Gräfin Marguerite de Courtenay eine schwierige Gratwanderung gewesen sein. Nur so ist wohl verständlich, dass er mit wertenden Erzählerkommentaren noch eher zurückhaltend verfährt. Und entgegen aller im Epos berichteten Verfehlungen der Mutter führt er diese zu Beginn als *ein reine felich wif* (35), als ‘Abbild des Lobes weiblicher Güte’ (38f.) ein, – ein Bruch, der sicherlich nicht allein durch die reumütige Umkehr der Mutter gegen Ende der Dichtung motiviert sein wird. Das Skandalon erweist sich implizit auch im Vergleich mit Wiltheims lateinischer Prosafassung. Dieser exkulpiert die Mutter immerhin ein Stück weit, indem er das Motiv der Teufelsnähe eliminiert. Auch Stehres (1841: X) ist sich der Problematik bewusst, wenn er im Vorwort seiner Übersetzung “Auftritte” entschuldigt, “die mit unserer Denkkungsart und der heutigen verfeinerten Lebensweise nicht übereinstimmen”.

²⁵ Eine gewisse Komik wird man dieser Szene kaum absprechen können.

²⁶ So ordnet sie an, das Kloster Marienthal niederzubrennen und unternimmt selber einen Versuch, dies zu tun (V. 2.319f.).

²⁷ Vgl. etwa V. 1992ff. An anderer Stelle (V. 1.483ff.) werden auch die ‘grauen Nonnen’ als Werkzeuge des Teufels dargestellt.

Es kann allerdings kein Zweifel daran bestehen, dass auch die Gräfin insgesamt als eine starke, machtbewusste Persönlichkeit dargestellt wird, die unter kulturwissenschaftlich genderspezifischer Perspektive Beachtung verdient. Im Kontext einer realpolitisch patriarchalisch organisierten mittelalterlichen Welt stellt sie eine Ausnahmeerscheinung dar. Sie dominiert nicht nur den Handlungsablauf der Dichtung, sondern wird auch im Verhältnis zu ihrem Mann, dem Grafen von Vianden, als überlegen gezeichnet. Dieser erfüllt zwar nach außen die gesellschaftlichen Rollenerwartungen, im familiären Innenraum erweist er sich jedoch als eher schwach, und zwar sowohl gegenüber seiner Frau als auch in seiner selbstquälerischen Liebe gegenüber Yolanda.

Trotz der starken Position ihrer Mutter ist aber Yolanda eindeutig die zentrale Figur der Dichtung. Dies gilt auch, obwohl Hermann sie erst relativ spät (V. 150) mit Namen nennt (*Sy was geheiscen yoland*) und die Titelgebung des Epos erst in der Neuzeit erfolgte. Bezogen auf Yolanda selbst verschiebt sich der oben aufgewiesene Gegensatz zwischen göttlich-spirituelle und weltlich-höfischer Sphäre in die Alternative Kloster oder Tod. Aus dieser Märtyrerhaltung heraus agiert sie mit todesverachtender Konsequenz. Dass nicht das vorgezeichnete Leben am Hof für sie die Alternative zum Klosterleben ist, macht sie nicht nur verbal an unterschiedlichen Stellen deutlich, sondern unterstreicht das auch auf der Handlungsebene. Als sie (in der ersten Marienthal-Episode) schließlich erkennen muss, nicht im Kloster bleiben zu können und stattdessen ihrer Mutter folgen zu müssen, fordert sie den Herrn von Reuland auf, ihr den Kopf abzuschlagen, *E myr dat herce leit gefchÿ / Dat man van hÿnen brynge mich* (bevor mir das Herzeleid geschehe, dass man mich von hier wegbringe; V. 2.594f.). Auf dem anschließenden Nachhauseritt will sie sich vom Pferd stürzen, um so den Tod zu finden.

Yolanda ist zwar die 'gute' Gegenspielerin der 'bösen' Mutter, und doch "erweist [sie] sich als die wahre Tochter ihrer Mutter" (Lösel 2001, 91). Dies gilt sowohl in Hinblick auf die Radikalität bei der Durchsetzung der eigenen Ziele wie auch mit Blick auf die extreme Ich-Bezogenheit beider Figuren.

Hauptcharakteristikum Yolandas ist ihre Unbeugsamkeit. Ihrem frühreif gefassten Beschluss, Nonne zu werden, bleibt sie konsequent treu. Die Beharrlichkeit Yolandas bewährt sich vor allem im Standhalten gegen ein äußeres Kräftespiel, während sie von inneren Anfeindungen und Selbstzweifeln weitgehend verschont bleibt. Vom Dichter, der durchgängig nah bei 'seiner' Yolanda ist, wird diese Haltung ebenso durchgängig als positiv und gottgefällig vorgestellt. Dabei ist – könnte man provokant behaupten – Yolanda christlich bis zur Unchristlichkeit. Die Ambivalenz der Figur wird erkennbar, wenn man einmal den vom Dichter mittels Sympathie lenkung vorgezeichneten Deutungs- und Rezeptionsweg verlässt. Dass sie die Vernichtung des Klosters Marienthal und die seiner Insassinnen zunächst in Kauf nimmt, statt diese durch ihr Zugeständnis zu retten, zeigt dann nämlich ein außerordentliches Maß der Selbstbezogenheit, wenn nicht Asozialität der Protagonistin. Dass sie dem christlichen Gebot, den Eltern Gehorsam zu leisten, worauf ihre Mutter sie auch ausdrücklich hinweist, zuwiderhandelt, reflektiert sie nicht. Und dass sie ihren Vater, der um ihre Liebe geradezu bettelt, zurückweist, könnte als Unbarmherzigkeit ausgelegt werden. So haftet der Figur Yolandas, wenn man die Dichtung einmal gegen den Strich liest, ein

durchaus egoistischer, selbstsüchtiger Zug an. Ihre Opferbereitschaft, zugunsten eines monastischen Lebens den Privilegien des Hofes zu entsagen, wiegt sicher schwer. Ein weitaus größeres Opfer wäre für Yolanda gewesen, sich in christlicher Demut dem Willen der Eltern zu beugen.

Eine solche – zugestandenermaßen ‘ketzerische’ – Deutung widerspricht allerdings völlig der Autorintention. Hermann stilisiert im Gegenteil Yolandas Standhaftigkeit gegenüber den Ansprüchen der Eltern als einen besonderen Ausweis ihrer Heiligkeit und überhöht sie angesichts der daraus resultierenden besonderen Schwere der ihr von Gott auferlegten Prüfungen. Er macht dies deutlich, indem er Yolanda den kanonischen Märtyrerinnen Agnes und Katharina nicht nur gegenüber-, sondern voranstellt (V. 4.274ff.). Denn deren Prüfungen waren, so der Erzähler, kurz und richteten sich zudem gegen die fremde heidnische Macht des Bösen (*Byt boefen vnt byt vromder hand*; V. 4.265), während Yolanda einen viel längeren Kampf und zudem gegen die eigene Familie auszufechten hatte.

Schluss

Andrea Rapp bezeichnet die *Yolanda* als eine “literarische ‘Goldgrube’ [...] nicht nur für die feministisch orientierte Literatur- und Geschichtswissenschaft, sondern auch allgemein z.B. für die Geschlechterforschung oder die Sozial-, Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichte” (1999: 59). Dem ist zuzustimmen. In der *Yolanda* begegnet ein außergewöhnlicher und bedeutender mittelalterlicher Text und zugleich ein kulturhistorischer Schatz, dessen Wert umso mehr erkennbar wird, je intensiver sich die Forschung damit auseinandersetzt.

Literatur:

Quellen

Grégoire (1979) = Pierre Grégoire: Das “Yolanda”-Epos. Bruder Hermanns Dichtung im Urtext mit einer metrischen Übersetzung und einer historisch-literaturhistorischen Einführung. Federzeichnungen von Edmond Goergen. Luxemburg 1979.

Meier (1889) = Bruder Hermann: Leben der Gräfin Iolande von Vianden. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von John Meier. Breslau 1889. [Nachdruck Hildesheim / New York 1977].

Moulin (2009) = Claudine Moulin: Bruder Hermann von Veldenz: Leben der Gräfin Yolanda von Vianden. Textgetreue Edition des Codex Mariendalensis. Luxembourg 2009.

Newton / Lösel (1999) = Gerald Newton / Franz Lösel: Yolanda von Vianden: Moselfränkischer Text aus dem späten 13. Jahrhundert mit Übertragung. Luxemburg 1999.

Stehres (1841) = Leben der Gräfin Yolanda von Vianden, in lateinischer Sprache beschrieben von Alexander Wiltheim, übersetzt von P. Stehres, Rektor am Königlich-Großherzoglichen Progymnasium zu Diekirch. Luxemburg 1841.

VITA VENERABILIS YOLANDÆ PRIORISSÆ AD Mariæ VALLEM in Ducatu Luciliburgensi CUM APPENDICE DE MARGARITA HENRICI VII. Imperatoris Sorore, eiusdem loci Priorissa. ET GENEALOGIA HISTORICA Veterum Comitum Viennensium in Arduennâ. Authore ALEXANDRO WILTHEMIO Luciliburg. Soc. IESU Presbytero, ANTUERPIÆ, Typis MARCELLI PARYS, sub Turri Divæ Virginis in aureâ Clavi, 1674. (Online unter: <http://www.bsb-muenchen-digital.de/~web/web1078/bsb10789165/images/index.html?digID=bsb10789165&pimage=1&v=pdf&nav=0&l=de>).

Wiltheim, Alexander: Vita Venerabilis Yolandae. Latin text with English and German translations by Gerald Newton and Guy Berg. Luxemburg 2007.

Forschungsliteratur

Berg (2001) = Guy Berg: Vorwort. In: Man mohte schrîven wal ein bûch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums 26.-27. November 1999, Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Edité par Institut Grand-Ducal, sous la direction de Guy Berg. Luxemburg 2001, S. 9-12.

Bumke (2004) = Joachim Bumke: Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter. 5. Auflage München 2004.

Christmann (2001) = Ruth Christmann: Untersuchungen zur Sprachgeschichte Luxemburgs: Bruder Hermanns "Yolanda von Vianden". In: Man mohte schrîven wal ein bûch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums 26.-27. November 1999, Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Edité par Institut Grand-Ducal, sous la direction de Guy Berg. Luxemburg 2001, S. 26-38.

Embach (2007) = Michael Embach: Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter. Trier 2007.

Gärtner (2001) = Kurt Gärtner: Bruder Hermanns "Leben der Gräfin Yolanda von Vianden": Überlieferung und Edition. In: Man mohte schrîven wal ein bûch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums 26.-27. November 1999, Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Edité par Institut Grand-Ducal, sous la direction de Guy Berg. Luxemburg 2001, S. 39-51.

Heinzle (1994) = Joachim Heinzle: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Band II/2: Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert. 2., durchgesehene Auflage Tübingen 1994.

Hoffmann (1964) = Fernand Hoffmann: Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung. Erster Band: Von den Anfängen bis zu Michel Rodange. Luxemburg 1964.

Hollerich (1999) = Catherine Hollerich: Fiktion und Realität in Bruder Hermanns "Iolanda von Vianden". Die literarische Verarbeitung historischer Wirklichkeit in der "Iolanda"-Vita unter dem Aspekt der Autorintention und der Publikumserwartung. In: Hémecht 51/1 (1999), S. 5-71.

Junganadreas (1981) = Wolfgang Jungandreas: Bruder Hermann I. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Berlin/ New York, Band 3, 1981, Sp. 1049-1051. [Verwiesen sei auf den Nachtrag in Band 11, 2004, Sp. 647-648.]

Lösel (2001) = Franz Lösel: Die Rolle des Autors und die “religiosa” im “Armen Heinrich” und in der “Yolanda”. In: Man mohte schrîven wal ein bûch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums 26.-27. November 1999, Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Edité par Institut Grand-Ducal, sous la direction de Guy Berg. Luxemburg 2001, S. 88-95.

Margue (2001) = Michel Margue: “wy ritterlîche sy dâ streit!” Kloster und Burg. Der historische Raum zur und in der Yolanda-Dichtung. In: Man mohte schrîven wal ein bûch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums 26.-27. November 1999, Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Edité par Institut Grand-Ducal, sous la direction de Guy Berg. Luxemburg 2001, S. 105-124.

Margue/Péporté (2010) = Michel Margue/ Pit Péporté: Der Codex Mariendalensis. Vom mittelalterlichen Manuskript zum Erinnerungsort. In: Claude D. Conter/ Nicole Sahl (Hg.): Aufbrüche und Erinnerungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte / Nouveaux horizons et médiations. Contributions à l’histoire littéraire et culturelle au Luxembourg et en Europe. Bielefeld 2010, S. 177-188.

Mielke-Vandenhouten (1998) = Angela Mielke-Vandenhouten: Grafentochter – Gottesbraut. Konflikte zwischen Familie und Frömmigkeit in Bruder Hermanns *Leben der Gräfin Yolande von Vianden*. München 1998.

Péporté (2012) = Pit Péporté: Yolanda von Vianden. In: Ders.: Lieux de mémoire au Luxembourg. Vol. 2: Jeux d’échelles. Luxembourg 2012. S. 199-204.

Rapp (1999) = Andrea Rapp: Yolanda von Vianden: Der älteste luxemburgische Text. In: forum 195 (Oktober 1999), S. 54-60.

Rasmussen, Anne Marie: Zur wissenschaftlichen Analyse von Müttern und Töchtern im Mittelalter. Margarethe von Courtenay und Yolande von Vianden. In: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung, Themenheft: Frauen-Beziehungsgeflechte im Mittelalter, 1/H.2 (1996), S. 27-37.

Riehm (2007) = Waltraud Riehm: Yolanda. Historischer Roman. Illustrationen von Norman Hothum. Trier 2007. [Darin S. 278-310: II. Teil – Spurensuche. Siebenhundert Jahre und ein Tag. Das Geheimnis des Codex Mariendalensis.]

Völker (2001) = Harald Völker: Zwischen Germania und Romania? Zu den kulturräumlichen Referenzen in Bruder Hermanns “Yolanda von Vianden”. In: Man mohte schrîven wal ein bûch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums 26.-27. November 1999, Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Edité par Institut Grand-Ducal, sous la direction de Guy Berg. Luxemburg 2001, S. 52-63.

Weimann, Britta: Überlegungen zur Entwicklung der Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Luxemburg. In: Heinz Sieburg (Hg.): Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bielefeld 2013, 251-262.